

# Aus dem brasilianischen Sklavenleben

Autor(en): **Engell-Günther, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574595>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Guadalajara. Kirche St. Santuario (17. Jahrh.).

auf ein Höfchen mit Blumen und Sträuchern, auf altertümliche Ziehbrunnen, ein paar Pfeilerbogen und anderes gemüthliches Beiwerk; ja selbst die armseligen, fensterlosen Hütten der umliegenden Dörfer, aus Sonnenziegeln aufgebaut, kehren ihre bessere Seite dem kleinen mauerumschlossenen Höfchen oder Gärtchen zu.

Getreu der Ueberschrift wollen wir hier nicht reden von öffentlichen Schulen und Einrichtungen, von Industrie und Gewerbe; nur einen Blick wollten wir werfen auf die zahlreichen Motive, die in Farbe und mannigfacher Form das Auge entzücken.

Dr. Albert Siegrist, Basel-Mexiko.

## Aus dem brasilianischen Sklavenleben.

Eine Erinnerung von J. Engell-Günther, Basel.

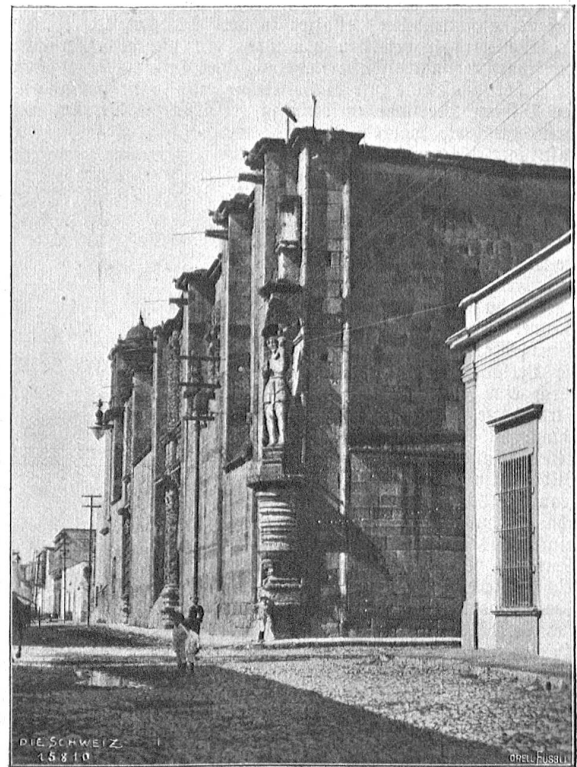
Nachdruck verboten.

Es war in Brasilien, in der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz St. Paulo, wo ich (im Jahre 1857) eines Morgens folgenden Brief erhielt, den ich hier wortgetreu übersehe: „Illustíssima Senhora Donna, ich muß an Sie schreiben, weil ich wohl nicht lange mehr am Leben sein werde und ich sonst niemand weiß, an den ich mich wenden könnte. Ich bin gefangen und verurteilt, und ich glaube nicht, daß ich davonkomme; aber ich bereue nichts, wenn der Padre — Sie wissen wohl — auch noch so sehr auf mich einredet. Der Padre José ist ja nie Sklave gewesen; was kann es ihn da angehen? — Ich muß Ihnen also schreiben, Senhora Donna. Seit ich nicht mehr in Ew. Gnaden Gewalt war, habe ich keine frohe Stunde mehr gehabt, und es mag ebenso gut sein, wenn ich tot bin, als wenn ich lebe. Es tut mir nur um meine gute arme Herrin leid, sehen Sie, und deshalb schreibe ich und bitte Ew. Gnaden, das zu tun, was ich nun nicht kann. Die arme Donna Brandina hat schon genug zu leiden gehabt durch den schlechten Mann, den Gott ihr gegeben, ich weiß nicht warum, und nun, da sie von dem Schicksal befreit ist, bin ich nicht da und kann nicht für sie arbeiten, und ich weiß nicht, wie sie sich helfen soll, und so kann sie sich nun doch nicht freuen. Dafür war ich sonst bei ihr, und sie ist eine Senhora und kann also nichts. Aber Sie, Senhora Donna, Sie sind nicht so, und darum bitte ich Ew. Gnaden um aller guten Heiligen willen, die Sie segnen werden, daß Sie zum Sr. Cónego (Kanonikus) Cypriano gehen und ihm sagen, ich könnte nicht zu ihm kommen, aber er möchte nun das Bewußte für die Donna Brandina in Ordnung bringen. Wenn Sie das besorgen, Senhora Donna, wird

meine arme Herrin nicht notleiden müssen; aber sehr traurig ist es doch für sie, und ich hätte es um ihretwillen nicht tun sollen. Doch ich konnte nicht anders, so ein Dummkopf, wie ich bin, und es wäre auch gar nicht verraten worden und hätte nichts geschadet, wenn meine Tochter, das einfühlige Ding, nicht so sinnlos geschrien und geklagt hätte. Nun kann ich nur noch für Ew. Gnaden und für Donna Brandina beten. Gott schütze Sie beide und gebe Ihnen allen irdischen und himmlischen Segen! Ich bleibe in diesem und in jenem Leben Ihre treue Sklavin Rosaura.“

Was mochte das alles eigentlich zu bedeuten haben? Die gute alte Megerin hatte den Brief zwar nicht selbst geschrieben, sie konnte ja gar nicht schreiben; aber sie hatte ihn genau so schreiben lassen, was mir ganz erklärlich war, da ich wußte, wie leicht die Gefangenen, wenn es ihnen möglich ist, auf den Hof ihres Gefängnisses zu gelangen, durch das Gitter mit Vorübergehenden reden und Botschaften ausrichten lassen können. In dieser Hinsicht war man nicht sehr streng; aber im übrigen sind die brasilianischen, meist unterirdischen Kerker schon durch Unsauberkeit, durch die Menge von Ungeziefer und vollkommenen Mangel an Licht und Luft gewiß nicht weniger furchterlich als die meisten derartigen Gebäude

überhaupt. Außerdem gab man der armen Sklavin gewiß weder ein ordentliches Lager noch eine leidliche Nahrung. Ich empfand das tiefste Mitleid; aber — was mochte sie verbrochen haben? Sie hatte früher mehrere Jahre in meinem Dienst gestanden, und ich hatte sie nicht allein als eine sehr brauchbare und tüchtige Köchin schätzen müssen, sondern sie auch sonst außerordentlich geschickt und fast gebildet gefunden. Sie verstand sowohl die gewöhnliche Kost zu bereiten, als alle die hier gebräuchlichen Backwaren und eingemachten Früchte herzustellen, wie sie auch eine ausgezeichnete Wäscherin und Plätterin war. Dazu konnte



Guadalajara. Kirche Santa Monica (16. Jahrh.).

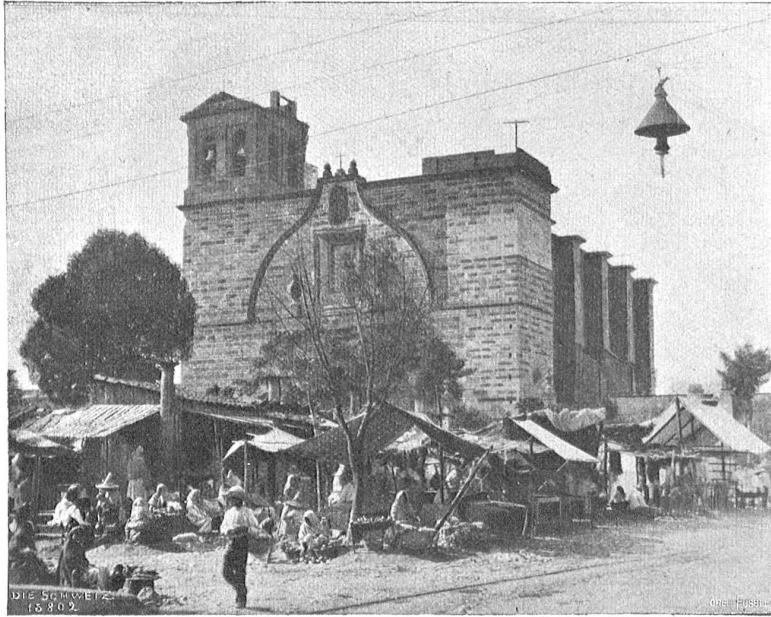
sie in den zierlichsten Näharbeiten, wie im Spitzenklöppeln, von niemand übertroffen werden, und in Hinsicht auf Fleiß, Gutwilligkeit und Sauberkeit ließ sie nichts zu wünschen übrig. Und außerdem war ich ihr noch zu großem Dank verpflichtet, da ihre Geistesgegenwart instande gewesen, das Haus, das ich damals mit meinen Zöglingen bewohnte, vor einem großen Brande zu retten, wobei ich wahrscheinlich meinen ganzen Besitz wie meine Stellung eingebüßt hätte.

So konnte mir ihr Schicksal nicht gleichgültig sein, obwohl ich nun seit zwei Jahren, das heißt, seit ich die Stadt mit einem andern Wohnort hatte vertauschen müssen, kaum etwas von ihr gehört. Sie war nicht mit mir dorthin gegangen, sondern hatte in Sao Paulo einen andern Dienst gesucht, weil sie sich nicht so weit von ihrer Herrin, der Donna Brandina, entfernen wollte, deren einziger Trost in allem Mißgeschick sie war, und da sie sonst nicht hätte hoffen dürfen, diese oft besuchen zu können. Ihr Lohn bildete überdies seit lange das einzige Einkommen ihrer Herrin; aber ich hatte ihr selbst auch monatlich immer einige Mkreis besonders für ihre Dienste gegeben, sodaß sie sich mir gegenüber als eine freie Arbeiterin fühlen konnte, was sie sehr anerkannt hatte.

Jetzt war ich zum Besuch einer befreundeten Familie nach Sao Paulo gekommen, und die arme Rosaura mußte wohl auf irgendeine Weise meine Anwesenheit hier erfahren haben, weshalb sie mir den vorstehenden Brief sandte.

Ich hielt es nun für das Beste, vor allem zuerst die Donna Brandina zu besuchen, um wenigstens zu hören, was eigentlich geschehen war, weil ich nur bei vollständiger Kenntnis der Sachlage hoffen durfte, eine etwas günstige Wendung der Dinge herbeiführen zu können.

Die Frau wohnte jetzt in einer erbärmlichen Hütte der Vorstadt, da der allmähliche Zusammenbruch ihres frühern Wohlstandes sie stets weiter aus der Nähe ihrer ehemaligen Bekannten vertrieben hatte, und nur mit Mühe konnte ich sie in dem öden Zimmer auffinden, das ihr von der Mulatten-



Guadalajara. Kirche der Vorstadt Mexicalcingo.

familie, deren Gast sie eben war, eingeräumt worden. Die Einrichtung er schien, selbst nach brasilianischen Begriffen, mehr als primitiv. Eine recht unsaubere Strohmatte am Boden, eine ebensovienig saubere Hängematte, in der sie ausgestreckt ihre Tage verträumte, im Winkel und ein dreibeiniger Schemel, der wohl, wie es hier oft geschieht, den fehlenden Tisch ersetzen mußte — das war alles.

Bei meinem Eintritt erhob sich Donna Brandina aus der Hängematte, die ihr auch nachts zum Lager dienen mochte, und indem sie sich darauf setzte, bot sie mir einen Platz neben sich an; allein ich zog den Schemel vor, und das Gespräch begann ohne weitere Einleitung, da sie wußte, wer ich war, und wohl denken konnte, daß ich wegen der Rosaura zu ihr kam, was ich ihr indeß auch sogleich sagte.

Sie fuhr sich mit der verkehrten Hand über die tränenden Augen, trocknete sie dann wieder mit ihrem Rattunfleide und seufzte tief: „O Senhora Donna, wie unglücklich bin ich doch! Alles habe ich verloren, und ich war reich, wie Sie wissen. Mein Vater hatte mir zehn Sklaven und vier Sklavinnen mitgegeben, als ich mich verheiratete, und ein schönes Sitio (Landhaus mit Ländereien) dazu, wovon wir sehr gut leben konnten; aber mein Mann — Gott verzeih' mir's! — da er nun tot ist, muß ich doch sagen, er hat mit seiner dummen Spielwut alles durchgebracht, bis auf die Rosaura, die man mir nicht nehmen durfte, weil sie für mich persönlich im Testament festgemacht war, und nun sehen Sie . . .“ Jetzt fing sie herzbrechend zu schluchzen an, sodaß ich ziemlich lange warten mußte, bis sie fortfuhr: „Ja, sehen Sie, was die einfältige Person angerichtet hat!“

„Nun, was denn?“ entgegnete ich. „Bitte, sagen Sie mir doch, was es ist!“

„Sie wissen es nicht?“ fragte sie erstaunt.

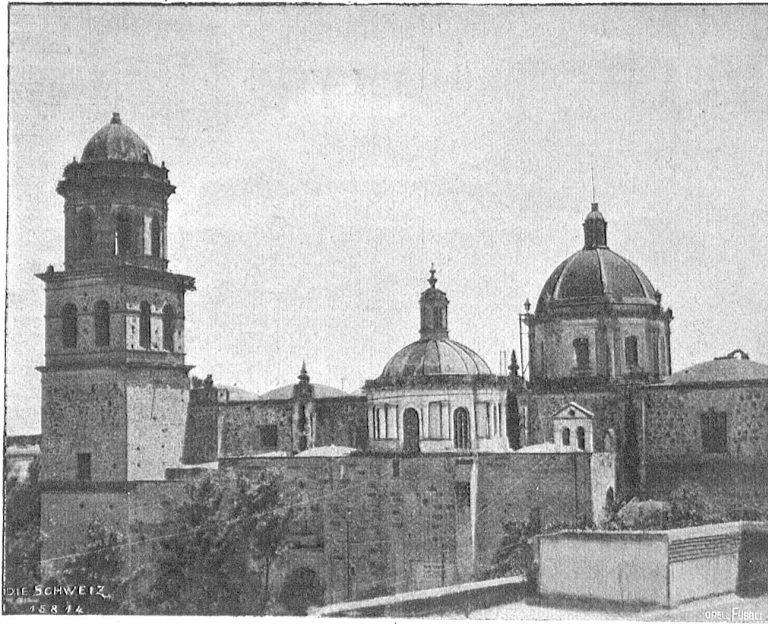
„Nein, wahrlich nicht, da ich erst seit gestern wieder in Sao Paulo bin, und ich verstehe gar nicht, wie eine so gute Person hat Böses tun können.“

„Senhora Donna, Sie müssen mir sicher beistimmen, daß es durchaus nicht gut von der Rosaura war, gar nicht an mich zu denken. Sie weiß doch, daß ich außer ihr nichts mehr besitze, und da hätte sie doch Rücksicht nehmen sollen und solche Torheit unterlassen! Ich hatte es ihr oft genug gesagt, daß es kein gutes Ende nehmen würde; aber sie hat nicht darauf gehört, und nun habe ich das Glend davon.“

„Die arme Rosaura gewiß noch mehr,“ versetzte ich etwas ungeduldig. „Aber vielleicht wäre es trotz allem noch möglich, ihr zu helfen. Ich kam eben hieher, um mit Ihnen eine solche Möglichkeit zu beraten, die ja auch Ihnen zum Vorteil gereichen würde . . .“



Guadalajara. Kirche von San Felipe (18. Jahrh.).



Guadalajara. Kirche San Francisco (ehem. Franziskanerkloster).

„Helfen,“ rief sie, „wer kann da noch helfen? Ihr Urteil ist bereits gesprochen, und der Senhor Antonio Gomez hat bereits auf strenge Bestrafung gedrungen. Das Kind war ja nicht schwach und kränklich, sondern stark und gesund.“

„Welches Kind? Mein Gott!“

„Ach, das wissen Sie nicht? Nun, denken Sie, die ältere Person hat das Neugeborene ihrer Tochter umgebracht, in ihren Armen erstickt hat sie es!“

„Die Tochter ist die Sklavin des Senhor Antonio?“ fragte ich.

„Ja, seit mein Mann sie an ihn verkauft hat; aber das ist schon lange her. Die Rosaura gebärdete sich damals wie rasend, und freilich, mir war es auch nicht angenehm. Ich mußte mich darein ergeben, und da sagte ich ihr stets, sie müsse es auch; aber sehen Sie, dazu ist sie nicht zu bringen gewesen. Sie hat den Zorn nie überwinden können; sie ist eben närrisch!“

„Warum mag sie das getan haben?“ fragte ich sehr bewegt, da ich mir sagen mußte, daß die Motive einer solchen Tat gewiß nicht gewöhnlicher Art sein konnten.

Donna Brandina verstand mich aber, wie begreiflich, hierin gar nicht und wiederholte nur: „Sie ist eben eine alte Närrin! Sehen Sie, Senhora Donna, das ist ja unser Unglück hier zu Lande: es gibt keine guten Neger mehr. Wenn sie dumm und albern sind, lernen sie nichts, und man kann sie nicht brauchen, und wenn sie geschickt und tüchtig sind, wollen sie keine Sklaven mehr sein und verfallen auf allerlei Torheiten.“

„Mein Gott,“ rief ich voll Besorgnis, „da ist die arme Alte wohl gar zum Tode verurteilt?“

„Zum Tode? Nein! Wozu sollte das dienen? Das brächte ja dem Senhor Antonio keinen Erfolg!“

„Wofür denn Erfolg?“

„Nun, Senhora, Sie wissen doch wohl, was ein Sklavenkind wert ist, und besonders seit so wenig Sklaven zu haben sind, weil keine neuen mehr eingeführt werden dürfen. Leider war das Kind auch ein Knabe...“

„Warum leider?“

„Weil ein Negerknabe viel teurer verkauft wird als ein Mädchen und weil es also die Rosaura viel mehr Zeit kosten wird, die Summe, die er wert war, zu verdienen.“

„Ich verstehe immer noch nicht. Wozu ist denn nun die arme Alte verurteilt worden?“

„Man wird sie wahrscheinlich tief ins Innere des Landes schicken und sie dort auf einer kaiserlichen Zuckerplantage arbeiten lassen, bis ihr Verdienst hinreicht, dem Senhor Antonio seinen Schaden zu ersetzen.“

„Aber, sie ist doch nicht an dergleichen schwere Arbeit gewöhnt, und sie könnte, bei ihrer Geschicklichkeit, hier durch

bessere Leistungen viel schneller eine solche Summe erwerben, während sie dort den Anstrengungen gewiß bald erliegen wird!“

„Freilich! Aber sonst wäre es ja nicht Strafe genug, sehen Sie, und man fürchtet auch wohl, daß sie mir etwas von ihrem Erwerbe bringen würde, wenn sie in der Nähe bliebe.“

„Ich glaubte, Senhora, da diese Negerin Ihr unveräußerliches Eigentum ist, dürfte man sie Ihnen unter keinen Umständen entziehen,“ sagte ich.

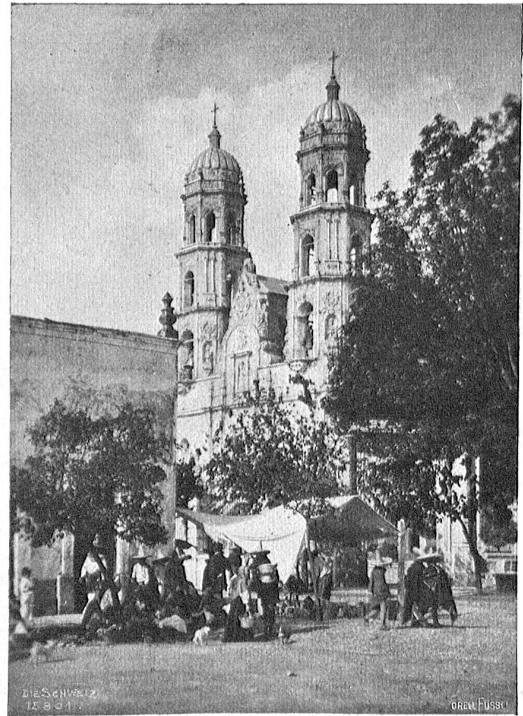
„Doch, doch!“ versetzte sie. „Weil sie einen andern Herrn an seinem Eigentum geschädigt hat und weil ich sie nicht daran gehindert habe, werde ich für ihre Sünde mit ihr bestraft. Da ist es ja! Und wenn man arm und bedrückt ist wie ich, so ist das sehr hart...“

Was ließ sich da noch erwidern? Ich verlor für eine Weile in tiefes Sinnen; aber da ich doch nicht hoffen durfte, hier noch weitere Auskunft zu erhalten, wollte ich mich eben verabschieden, als draußen ein anderer Besuch sich durch das hier gebräuchliche Händeklatschen anmeldete. Ich blieb also noch stehen und wartete. Ein Gefühl sagte mir, daß ich etwas Wichtiges erfahren würde — — —

Auf den Ruf der Donna Brandina:

„Tretet ein!“ erschien der Senhor Cónego Cypriano, gefolgt von seinem Adjunkten, dem Padre Vincento, und beide schritten mit leichtem Gruß an mir vorüber, um sich vor der guten Frau tief zu verneigen. Ohne mir weitere Beachtung zu schenken, fing der erstere dann ein eifriges Gespräch mit ihr an, bei dem sein Begleiter jedenfalls mit Absicht als Zeuge dienen sollte.

Ich zweifelte indes nicht, daß die beiden Herren mich erkannt hatten, da der Cónego Cypriano lange Zeit den Religionsunterricht meiner kleinen Zöglinge besorgt und der Padre Vincento ihn darin zuweilen vertreten hatte, und ich erinnerte mich eben auch, daß die arme Rosaura mich in ihrem Briefe an diesen Cónego gewiesen hatte. Trug er also nun kein Be-



Guadalajara. Franziskanerkirche im Vorort Zapólan.

denken, mich seine Unterredung mit Donna Brandina hören zu lassen, so fand auch ich keinen Grund, mich zurückzuziehen, sondern ich wollte lieber die Gelegenheit benutzen, die mir vielleicht dienen konnte, meinem Ziel näherzukommen.

„Geliebte Tochter in Christo,“ sprach er, indem er mehrmals das Zeichen des Kreuzes über ihr machte, „ich komme als Diener der heiligen Kirche, um die schweren Prüfungen, die von Gott dem Allmächtigen über dich verhängt sind, nach seinem Willen dir zu erleichtern und dich zu trösten; denn sie, die gütige Mutter aller Leidenden, wird sich auch deiner erbarmen, wenn du als wahre Christin dich mit ganzem Vertrauen in ihre Arme wirfst.“

Er machte eine Pause, und sie ließ ein Schluchzen hören, bis er fortfuhr:

„Ich komme, geliebte Tochter und Christin, um dich zu fragen, ob du noch eine Hoffnung oder Neigung hegst, Frieden und Glück in dieser Welt zu erlangen?“

„Leider nein, o nein!“ rief sie schmerzlich.

„Du wirfst dich also entschließen, in ein Kloster einzutreten, worin du, ohne dich mit irdischen Sorgen zu plagen, deinen Unterhalt findest, um dich ganz und allein mit deinem Seelenheil zu beschäftigen?“

Donna Brandina hörte zu schluchzen auf und seufzte nur tief. Der Senhor Cónego fuhr fort: „Du wirst zwar, geliebte Tochter in Christo, wie eine wahre Jüngerin des Herrn dein Kreuz auf dich nehmen und einige Dienste leisten müssen, wie sie selbst in einem geistlichen Hause nicht ganz entbehrt werden können . . .“

„Ich bin schwach und kränklich,“ entgegnete sie, „und habe nicht arbeiten gelernt . . .“

„Du wirst es lernen!“ unterbrach er sie eifrig. „Gott zeigt sich stets am mächtigsten in den Schwachen, und da du kein Vermögen besitzt, das du der heiligen Kirche überlassen könntest, um ihre unendlichen Segnungen nur einigermaßen mit Dank zu vergelten, so mußt du freilich in anderer Weise zu danken suchen; allein der Friede deiner Seele wird um so größer sein und dein Lohn im Himmel um so dauernder und schöner.“



Guadalajara. Garita de San Pedro (Zollstation für Lebensmittel am Eingang der Stadt).

Sie fing wieder zu schluchzen an; er aber sprach mit erhobener Stimme: „So laßt uns beten, daß Gott der Allmächtige und Allwissende uns erleuchte und den rechten Weg zeige! Ich frage dich nun, meine Tochter in Christo, ob du in die Gemeinschaft der Schwestern der heiligen Jungfrau vom Berge Carmel eintreten willst, die bereit sind, dich mit offenen Armen zu empfangen und mit treuer Liebe zum höchsten Heil zu führen, von nun an bis in Ewigkeit, Amen!“

„Amen!“ wiederholte Donna Brandina, vielleicht halb unbewußt, wie sie es wohl tausendmal zum Schluß der vom Padre beim Gottesdienst vorgeprochenen Gebete nachzusprechen gewohnt war.

„Du bist Zeuge,“ wandte sich der Cónego jetzt zum Padre Vincento, der darauf entgegnete: „Das bin ich!“ und jener fuhr, zu der Frau gewendet, noch fort: „Du versprichst mir auch, meine Tochter, daß alles, was du vielleicht, ohne es zu wissen, besitzt oder was dir in Zukunft zufallen mag, ohne Widerspruch dem Kloster der heiligen Jungfrau vom Berge Carmel zufallen soll, damit es nach Befinden des Vorstandes zu deinem Seelenheil verwendet werde?“

„O, Senhor Cónego, ich besitze ja nichts mehr!“

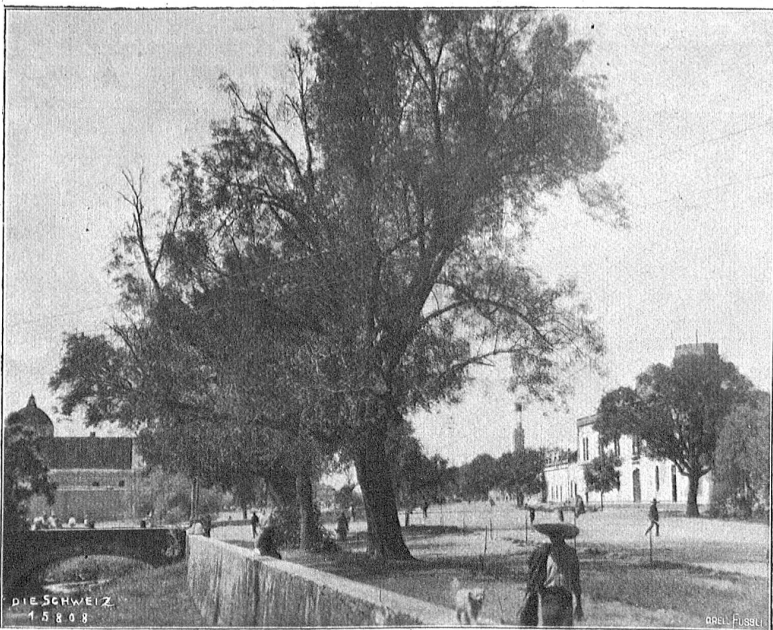
„Um so leichter kannst du darauf verzichten, noch irgend-etwas zu erhalten, und wir dürfen feststellen, daß du einverstanden bist.“

Wieder trat eine Pause ein, in der die arme Alte nur seufzte, und der Cónego wandte sich abermals zu seinem Begleiter, zu dem er sprach: „Du bist Zeuge!“ worauf jener erwiderte: „Das bin ich.“

Beide neigten dann das Haupt, murmeln ein Gebet, bekreuzigten sich und ebenso die immer noch schluchzende Donna Brandina und sprachen laut: „Amen!“ worauf sie sich zur Türe wandten, um das Gemach zu verlassen. Hier aber trat ich ihnen in den Weg, indem ich den Senhor Cónego bat, mir einen Augenblick Gehör zu schenken.

„Verzeihen Sie,“ sagte ich, „ich würde Sie in Ihrer Wohnung aufsuchen müssen, wenn Sie nicht vorziehen sollten, mir hier die Auskunft zu erteilen, um die ich Sie zu bitten habe. Die arme Negerin Notaura, deren schlimmes Schickal Sie gewiß kennen, hat mich nämlich beauftragt, Sie an das Versprechen, das Sie ihr gegeben haben, zu erinnern, und ich möchte Sie außerdem fragen, in welcher Weise ich wohl imstande sein kann, eine Erleichterung des Urteils, das an der unglücklichen Person vollstreckt werden soll, zu erwirken.“

Der geistliche Herr verfärbte sich augen-



Guadalajara. Promenade am Fluß in der Vorstadt San Juan de Dios.



Guadalajara. Mitt vom Lande nach der Kirche.

scheinlich und trat einen Schritt zurück, ohne sich gleich zu einer Antwort sammeln zu können; so kam es mir wenigstens vor. Doch faßte er sich bald und entgegnete, daß sein Amt ihm verbiete, mir irgend Auskunft zu geben, wenn er von etwas der Art wisse, was aber nicht der Fall sei. Damit grüßte er mich sehr kühl und schritt hinaus, gefolgt vom Padre Vincento. Und auch ich empfahl mich nun schnell, um keine Zeit zu verlieren und meinen Zweck vielleicht in anderer Weise zu erreichen.

Ich begab mich nun geradewegs nach dem Korrekthaus, um vor allem zu erfahren, ob die arme Negerin noch dort sei, und es gelang mir wirklich, wenn auch, wie man denken kann, mit vieler Mühe und nach beträchtlichen Geldopfern, eine Zusammenkunft mit ihr zu ermöglichen. Man führte mich endlich zu einem kleinen Bitter, hinter dem ich eine Menge arbeitsloser, gefangener farbiger Leute auf dem Boden kauend, kumpfsinnig vor sich hinstarrend oder tolles Geschrei ausstößend, gewahren konnte, und es dauerte eine Weile, bis ich imstande war, mich der armen Rosaura bemerkbar zu machen und sie zu einem Gespräch heranzuwinken.

„O, Senhora Donna,“ rief sie dann, „was für eine Gnade von Gott, daß Sie zu mir kommen! Ich habe nicht gewagt, darum zu bitten; aber es ist so gut von Ihnen, und ich habe Ihnen soviel zu sagen!“

„Laß mich vor allem hören, wie ich dir helfen kann!“ jagte ich; aber sie unterbrach mich eifrig: „Von mir soll keine Rede sein. Denken Sie nicht an mich, Senhora Donna! An mir ist ja nichts gelegen; aber meine arme Herrin macht mir so große Sorge, und ich fürchte, daß sie mir sehr zürnt.“

„Für Donna Brandina ist gesorgt; der Senhor Cónego Cypriano war bei ihr, und . . .“

„Was sagen Sie? Er war schon dort? Da wird er der guten Frau gesagt haben, daß sie noch ein Vermögen besitzt, von dem sie ganz gut leben kann. O, wie gut ist das! Nun bin ich ganz froh!“

„Arme Rosaura, du mußt mir jetzt alles sagen, was dich angeht. Die Sache liegt nicht so, wie du glaubst. Der Senhor Cónego hat nicht von einem Vermögen gesprochen, gewiß nicht! Nein, er hat die Donna Brandina im Gegenteil überredet ins Kloster der Karmeliterinnen einzutreten, weil sie nichts, gar nichts mehr besäße . . .“

„Das hat er getan? O der Böfewicht! Und er weiß doch, daß der Vater meiner Senhora ihr noch zwanzigtausend Milreis hinterlassen hat, die sie erhalten sollte, sobald ihr Mann gestorben sein würde, und ich habe doch meine Ersparnisse ihm auch in Verwahrung gegeben, damit er sie ihr auszahle, wenn mir irgendetwas zustößen sollte und ich vielleicht nicht mehr für sie arbeiten könnte, während ihr böser Mann — Gott verzeih' mir's! — noch lebte!“

„Wieviel hast du ihm in Verwahrung gegeben?“ fragte ich.

„O, Senhora Donna, genau weiß ich es nicht; es mögen wohl nahe an tausend Milreis sein. Ich habe es ihm so nach und nach gebracht, damit meine arme Herrin es in Zeiten der Not von ihm erhalten könnte.“

„Aber hast du keinen Beweis dafür? Ich meine, du hast wohl keinen Schein, keine Quittung, keinen Zeugen?“

„Doch, Senhora Donna, zuerst hat der Senhor Cónego mir immer ein Papier gegeben, worauf er geschrieben hat, wieviel ich ihm gebracht; aber nachher hat er nicht Zeit gehabt; doch der Padre Vincento ist Zeuge gewesen . . .“

„Der?! Seltsam! Indessen jetzt weißt du wohl nicht mehr, wo diese Papiere, die du von ihm als Quittung erhalten hast, geblieben sind?“

„Gewiß weiß ich es, Senhora Donna; nur kann ich sie ja leider nun nicht holen!“

„Du nicht; aber ich kann es vielleicht. Wo sind sie? Sage es mir, und ich werde suchen sie zu finden!“

„O, wie gut von Ihnen, Senhora Donna! Die Papiere sind in einer Blechschachtel — Sie wissen, weil sie sonst leicht von bösem Ungeziefer zerstört worden wären! — Aber ach, Sie können da nicht herumklettern und kriechen, wohin ich sie versteckt habe! Das Ding liegt unter dem Dach, nach der Straße zu, im frühern Hause der Donna Brandina, wo ich es gelassen habe, als sie ausziehen mußte und ich nicht wußte, wohin ich es bringen sollte.“

„In dem Hause, das jetzt der Senhor Nepomuceno bewohnt, der Friedensrichter und Notar?“ fragte ich.

„Ja, der wohnt jetzt dort, und die Blechschachtel wird gewiß noch am alten Platz, links nach der Straße zu, stecken; denn wer sollte sie da gefunden haben? Und der Senhor Nepomuceno ist es auch gerade, der die zwanzigtausend Milreis in seinen Händen hat, die meiner armen Herrin gehören und die sie erhalten sollte, weil ihr schlechter Mann nun tot ist. Ihr Vater wollte diesem nicht die Möglichkeit geben, das Geld auch noch durchzubringen, und deshalb hat er mich schwören lassen, ihr nichts davon zu sagen, solange er lebte; aber der Senhor Cónego Cypriano sollte es wissen, um ihr beistehen zu können, im Falle ich verhindert wäre. Nur wenn die Frau vorher stürbe, sollte das Geld an die Kirche fallen.“



Guadalajara. Von der Alameda (Stadtgarten).

„Gut, Rosaura, ich will sehen, was ich tun kann. Du weißt wohl, daß ich versuchen werde, was irgend möglich ist, um dir und deiner Herrin zu helfen. Nun sage mir nur noch, wie du dazu gekommen bist, das Kind . . . Du weißt gewiß schon, was ich meine . . .“

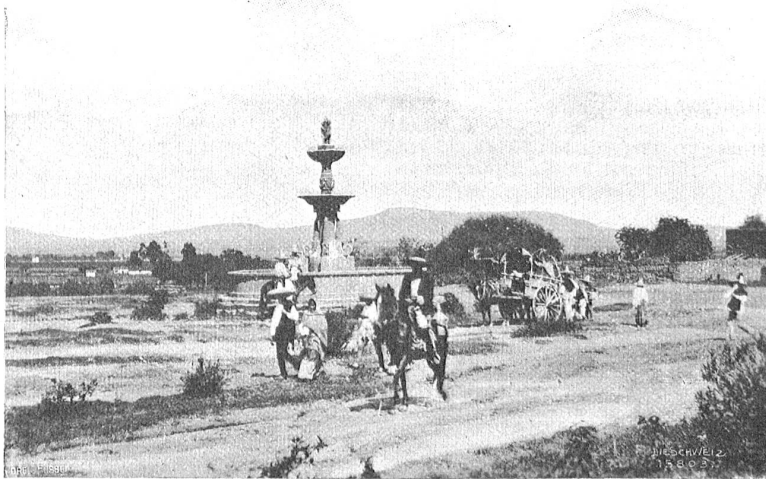
„Ja, Senhora Donna, ich kann mir denken, daß Sie es sehr schlecht von mir finden, ein so unschuldiges Geschöpf zu töten, und es tut mir sehr leid, daß Sie deshalb über mich erzürnt sein müssen. Ich konnte aber nicht anders . . . Ich will einmal nicht, daß meine Tochter so furchtbar leiden soll, wie ich gelitten habe; denn, sehen Sie, ein so kleines Würmchen zu verkümmern, das ist nicht so schlimm. Das läßt sich mit der Zeit vergessen; aber ein fast erwachsenes Kind verkauft und fortgeschleppt zu sehen, man weiß nicht wohin, das ist zu schwer für eine Mutter! Und meine Tochter ist nicht so stark, die würde daran zugrunde gehen, vielleicht wahnsinnig werden, was weiß ich! Sie hat auch keine Herrin, mit der sie aufgewachsen ist und die sie so lieben kann, wie ich die meinige. Nein, nein! Und, sehen Sie, ist es nicht überhaupt besser, wenn keine Sklaven mehr geboren werden?“

„Da hast du recht!“ sagte ich unwillkürlich aus vollem Herzen, und sie griff nach meiner Hand durch das Gitter und zog sie an sich, um sie zu küssen. Dann rief sie weinend: „Gott segne Sie, Senhora Donna! Wenn alle Menschen so gut wären wie Sie, möchte die Sklaverei kein so großes Unglück sein!“

„Doch, gute Rosaura, es würde immer ein Unheil bleiben, ebenso für die Herren wie für die Sklaven! . . . Aber jetzt muß ich fort und will eilen, alles zu ordnen, um sobald als möglich zu dir zurückzukehren . . .“

Wie man denken kann, begab ich mich nun ohne Verzug zum Senhor Nepomuceno, dem Friedenrichter und Notar, den ich glücklicherweise von früher her als einen ehrenwerten, lebenswürdigen Mann kannte, da seine Tochter in meinem Erziehungsinstitut mein Zögling gewesen war. Ich durfte also hoffen, bei ihm eine wirkliche Unterstützung und Hilfe zu finden, was denn auch in der Tat der Fall war.

Zuerst wurde auf meine Veranlassung ein Negerknabe unter das nach hiesiger Sitte sehr niedrig gebaute Dach geschickt, um die bewußte Blechdachstuhl zu suchen, worin sich wirklich mehrere Verschreibungen, zusammen bis zur Höhe von beinahe fünfhundert Milreis vorhanden, die vom Cónego Cypriano ausgestellt waren. Der Senhor Nepomuceno sorgte nun für das Recht. Der geistliche Herr sah sich gezwungen, gute Miene zu machen, um nicht noch bösen Verdacht zu er-



Guadalajara. Vor San Pedro (Vorort).

regen. Er zahlte also die genannte Summe ohne weiteres, wogegen das übrige von der armen Negerin ihm anvertraute Geld freilich in seinen Händen blieb, da der Padre Vincento bei dieser Gelegenheit schwerlich so gut sein Zeugnis abgelegt haben würde, wie er vorher zugunsten der Kirche sich hatte willig finden lassen. Der Senhor Nepomuceno riet mir, die Sache nicht weiter zu treiben und mich mit dem errungenen Erfolge zu begnügen, da es zweifelhaft sei, ob ein Vorteil, den man vielleicht noch zu erkämpfen vermöge, nicht andererseits wieder Nachteile bringen würde.

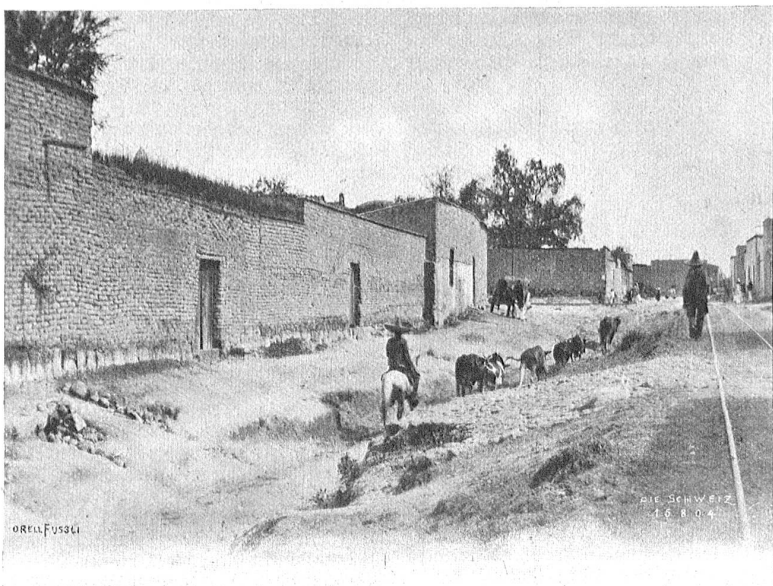
Es versteht sich, daß die Donna Brandina sehr froh war, als sie erfuhr, daß sie durch die Erbschaft, die ihr noch zufiel, der Notwendigkeit, im Kloster Zuflucht zu suchen, überhoben wurde, und daß sie sich auch wenig darum kümmerte, ob der Senhor Cónego Cypriano ihr deswegen zürnte oder nicht.

Mehr als dies alles freute es mich aber, daß es mir mit dem Beistande des guten Senhor Nepomuceno gelang, mit der von der armen Negerin selbst ersparten Summe ihre Schuld gegenüber dem Senhor Antonio Gomez zu decken, ja sogar noch einen kleinen Betrag übrig zu behalten, mit dem eine Anzahlung geleistet werden konnte zum spätern Vorkauf ihrer Tochter.

So erreichte ich es, daß die alte Rosaura durch ihre lange Gefangenschaft für hinlänglich bestraft erachtet wurde und nun wieder für ihre Herrin in deren Wohnung arbeiten durfte, womit sie beide sehr zufrieden waren.

Und ich?! Ich mußte mir sagen: „Glücklich der, der hier zu Lande zur rechten Zeit die richtige Färsprache findet! Aber wehe dem, dem sie in der Stunde der Not oder Gefahr zufällig fehlt oder versagt bleibt!“

Da nun die Sklaverei in Brasilien ganz abgeschafft ist, sind solche Geschehnisse, wie die eben geschilderten, freilich für die Zukunft unmöglich geworden. Trotzdem wirken die alten Gewohnheiten fort, und der mittellose Fremdling wird noch oft genug Ungerechtigkeiten erdulden müssen, wenn es auch hervorgehoben zu werden verdient, daß hier die farbige Bevölkerung niemals so rechtlos und verachtet war, wie es z. B. in Nordamerika der Fall.



Guadalajara. Straße im Vorort Atemajac.

## Akusima, der Fischer.

Ein japanisches Märchen  
von Hato Frogawa\*).

Vor vielen Jahren, vor vielen Hunderten, ja Tausenden von Jahren, als die Welt noch neu war und so glänzend wie eine frisch aus dem Ofen des Schmelzers her-

\*) Autorisierte Uebersetzung aus der illustrierten Madrider Zeitschrift «Blanco y Negro» von Jo Jo Priems, Lugano.